

**Laudatio „Max-Weber-Preis für Wirtschaftsethik 2014“
Verleihung am 9. Oktober 2014, Berlin**

von Josef Wieland

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Kretschmann, meine sehr verehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Freude Ihnen mitzuteilen, dass der diesjährige „Forschungspreis“ des „Max-Weber-Preis für Wirtschaftsethik“ an Herrn Christof Altmann für seine Dissertation

Entwicklungskonkurrenz

Ein ordonomischer Beitrag zur Förderung von Demokratie und Good

Governance in Entwicklungsländern

vergeben wird. Dazu meine herzlichsten Glückwünsche an Sie, lieber Herr Dr. Altmann.

Die Arbeit beschäftigt sich mit einem paradigmatischen Problem und damit zusammenhängenden theoretischen und praktischen Herausforderungen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Sie wurde im Dezember 2011 von der Juristischen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Fach Volkswirtschaftslehre angenommen und mit einem „summa cum laude“ bewertet.

Der Begriff der „Entwicklungskonkurrenz“ wird von Herrn Dr. Altmann neu in die Diskussion eingeführt und ist programmatischer Natur. Obgleich natürlich alle Dissertationen der Versuchung zum Neuen verpflichtet sind, geht es in dieser Arbeit

nicht um den einen oder anderen neuen Gesichtspunkt zu einer schon lange andauernden Diskussion, sondern um eine grundsätzlich andere Perspektive, um eine neue Semantik zur Beschreibung und Analyse und Kommunikation dessen, was man vor noch nicht allzu langer Zeit als Entwicklungshilfe und dann anschließend als Entwicklungszusammenarbeit bezeichnete. Dabei ist die Denkmethode selbst nicht neu, sondern es geht um die Anwendung der Grundidee des ordnungspolitischen Institutionalismus, soziale Kooperation nicht *statt* sondern *durch* Konkurrenz zu ermöglichen und damit gesellschaftliche Wohlfahrt und Entwicklung zum Nutzen Aller. Was aber heißt das nun für die Entwicklungszusammenarbeit?

Armutsbekämpfung ist seit jeher eines der Ziele von Entwicklungspolitik, das aber gegen Ende des 20. Jahrhunderts ergänzt wurde um eine explizit politische Zieldimension, nämlich die Förderung von Demokratie. Einhaltung von Menschenrechten, Bekämpfung von Korruption, Schaffung funktionierender rechtsstaatlicher Institutionen, um nur einige wesentliche Gesichtspunkte von good governance zu nennen, wurden so zu Zielen von Entwicklungspolitik, leider nur mit bescheidenem Erfolg. Es gibt also eine „eklatante Diskrepanz zwischen artikuliertem Wollen und praktischem Können“, wie der Preisträger zutreffend feststellt. Wie diese für die anwendungsorientierte Ethik charakteristische Diskrepanz überwunden werden könnte, das ist das Zentralproblem seiner Arbeit.

Zu dessen Lösung mobilisiert er auf höchst originelle und wissenschaftlich-kreative Weise das Analyse-Instrumentarium der ordonomischen Wirtschaftsethik, die von meinem Kollegen Ingo Pies und seinen Mitarbeitern und eben auch Doktoranden in

den letzten Jahren erfolgreich entwickelt und demonstriert wurde. Dies zeigt sich nicht zuletzt und erneut in der heute zu lobenden und auszuzeichnenden Arbeit. Wirtschafts- und Unternehmensethik wird in der öffentlichen Diskussion nicht selten als Dilemma konzipiert und kommuniziert. Korruptionsbekämpfung oder erfolgreiche Auftrags-Akquise, globale Sozialstandards oder preiswerte Bekleidung, Börsenhandel von Nahrungsmitteln oder Sicherstellung der Welternährung – in jeder dieser Problembeschreibungen verliert die eine Seite, was die andere gewinnt. Diese semantische Form des Nullsummenspiels kann zu Handlungsblockaden führen, weil das so konzipierte Dilemma den Akteuren scheinbar nur die Wahl zwischen Pest und Cholera lässt. Ein solches Dilemma, so der Preisträger, repräsentiert auch das in den letzten 20 Jahren diskutierte entwicklungspolitische Konzept, Entwicklungshilfe an entsprechende Gegenleistungen im Bereich politisch-institutioneller Reformen, also good governance, zu knüpfen. „Entwicklungshilfe gegen Demokratie“, so die Analyse der Arbeit, läuft schnell auf die Frage hinaus, ob Armutsbekämpfung oder Demokratieförderung Vorrang haben sollen. Denn Sanktionen gegen Diktatoren zur Erzwingung demokratischer Reformen treffen in der Regel die wirtschaftlich Schwachen, während Hilfsleistungen zwar der Armutsbekämpfung nutzen mögen, aber zugleich auch zur Stabilisierung eines undemokratischen Regimes beitragen. Ist es also möglich, die Semantik dieses Zielkonflikts so zu ändern, dass am Ende die Entwicklungshilfe durch Demokratie und Demokratie durch Entwicklungshilfe steht? Die Antwort des Preisträgers ist ein entschlossenes „Ja“, und die Berechtigung dieses „Ja“ wird dann in einer brillanten sprachlichen und formalen Argumentation entwickelt und zur Probe aufs Exempel auch schon mal durchgerechnet. Kurz gesagt geht es um die Plausibilisierung der Idee, Entwicklungsgelder weltweit im Hinblick auf klar definierte demokratische Entwicklungsziele auszuschreiben, um die

Zielländer in einen Wettbewerb um die ausgeschriebenen Mittel und damit zugleich um mehr Demokratie zu bringen. Demokratisierung läuft in dieser Weise nicht auf die revolutionäre Entmachtung herrschender Eliten hinaus, sondern auf die evolutionäre Implementierung von Institutionen des Wandels.

„Die Implementierung von Entwicklungskonkurrenz wäre zugleich konsensfähig und anreizkompatibel, denn alle betroffenen Parteien könnten davon profitieren.“ (13), so die Schlussfolgerung des Verfassers. Er sieht sich dabei im Einklang mit Max Webers Postulat der Werturteilsfreiheit, das nicht darauf hinauslaufen könne, einer der beiden Seiten des genannten Zielkonflikts zwischen Armutsbekämpfung und Demokratisierung den Vorzug zu geben. Dies scheint mir eine wichtige Einsicht der modernen Wirtschafts- und Unternehmensethik zu formulieren, die sich nicht darauf beschränken kann, Dilemmata zwischen ökonomischen, politischen auf der einen und moralischen Werten auf der anderen Seite zu diagnostizieren, sondern die auch die Zielkonflikte zwischen moralischen Werten und ihre destruktiven Folgen in den Blick nimmt. Demokratieförderung durch Wettbewerb und Tausch - so lautet, so jedenfalls verstehe ich die These von Herrn Dr. Altmann - löst diesen Zielkonflikt nicht auf, sondern prozessiert ihn semantisch und durch adaptive Governancestrukturen in einer Weise, dass er produktiv für die Gesellschaft und ihre Akteure wird.

Natürlich ist eine solche Dissertationsschrift, auch wenn sie theoretisch brillant und praktisch innovativ ist, wie in diesem Fall, risikoreich. Rational Choice Theorien, und um eine solche handelt es sich, sind vielfältigen und ernstzunehmenden Kritiken ausgesetzt, und ob der in der Arbeit gesetzte Demokratiebegriff des US-amerikanischen „Freedom House Ratings“ einer transkulturellen Implementierungspraxis gewachsen wäre, wird man wohl auch bezweifeln können.

Aber gute Theorien erkennt man untrügerisch daran, dass sie ihre eigenen blinden Flecken nicht nur kennen, sondern auch thematisieren und, vielleicht am wichtigsten, auch ertragen können. Das ist in der hier zu lobenden Schrift der Fall. Das gibt dem Verfasser auf der anderen Seite die Freiheit, auf die heute nicht selten anzutreffenden „sowohl als auch“ Formulierungsrituale, ergänzt um strategisches Zitieren, zu verzichten und theoretisch rigoros und argumentativ klar und konsistent für sein Konzept einer „Entwicklungskonkurrenz“ in der kritischen Auseinandersetzung mit den einschlägigen Theorien der Entwicklungszusammenarbeit zu argumentieren. Davon profitieren sowohl die ökonomische als auch die ethische Diskussion.

Hilfe und Zusammenarbeit durch Entwicklungskonkurrenz – ein wirtschaftsethisches Thema, dessen Dringlichkeit auf der globalen Agenda kaum zu bestreiten ist.

Couragiert und zugleich sachkundig bearbeitet von einem jungen Wissenschaftler, dessen Theorie aufs Ganze geht. Das ist der Stoff, aus dem der Max-Weber-Preis gemacht ist. Lieber Herr Dr. Altmann, Sie haben ihn sich verdient.